

DIE FACKEL

Nr 62

WIEN, MITTE DECEMBER 1900

II. JAHR

Eine Anzahl niederösterreichischer Industrieller und fünfundzwanzig Aktiengesellschaften haben sich zusammengetan und ein politisches Programm aufgestellt, auf daß zwei Herren in den Städtebezirken Baden—Mödling und Wiener—Neustadt—Neunkirchen kandidieren. Damit ist in unser politisches Leben eine wichtige Neuerung eingeführt worden: die *politische Aktiengesellschaft*. Schon bisher haben sich die Aktiengesellschaften nicht nur in ihrer Erwerbstätigkeit, sondern auch national voneinander unterschieden: tschechische Aktiengesellschaften haben den »deutschen Besitzstand« fast ebenso oft wie deutsche Aktiengesellschaften den tschechischen »bedroht«. Aber die deutschen Aktiengesellschaften waren, wenn auch tatsächlich, doch nicht offiziell »deutschfortschrittlich«, und die tschechischen waren weder alt—, noch jungtschechisch gesinnt; sie dachten ganz »realistisch«, ohne aber darum auch nur im entferntesten mit Herrn Professor Masaryk zu sympathisieren. Das soll nun anders werden. Wer in Hinkunft eine Aktie der k. k. priv. Papierfabrik Schlöglmühl erwirbt, hat nicht nur 300 Kronen zu bezahlen und Aussicht auf vierprozentige Verzinsung, sondern er erklärt sich damit zugleich als Gegner des tschechischen Staatsrechtes und Zentralist. Wer am Börsenschranken, dort, wo die Aktien der Teppichfabrik Philipp Haas & Söhne gehandelt werden, »ich nehm'« schreit, bekennt sich als Anhänger der deutschen Staatssprache, und wer: »ich geb'« ruft, wird schwerlich dem Verdacht entgehen, er wolle als Freund der tschechischen Obstruktion von einem Unternehmen, das jene so heftig bekämpft und auf das Pfingstprogramm schwört, nichts wissen. Wer in Pottendorfer Baumwollspinnerei—Aktien »fest« ist, deklariert damit strammdeutsche Gesinnung. Das Beispiel, das hier gegeben wurde, wird bald auch die anderen österreichischen Aktiengesellschaften zur Nachahmung reizen; die Nuancen nationaler Gesinnung, durch die sich zwei Elektrizitätsgesellschaften unterscheiden, werden auf die Kursbewegung von entscheidendem Einfluß sein, und wenn Siege der Radikalnationalen aus Nordböhmen gemeldet werden, werden die Aktien der der Mauthner—Gruppe angehörenden Montanunternehmungen fallen. Wie stellt sich die Alpine Montangesellschaft zum Urteil im Prozeß Steinwender—Pacher? wird die erste Frage sein, auf die der Abonnent der 'Neuen Freien Presse' frühmorgens von seinem Blatte Antwort verlangt.

Da aber nun das Vorurteil, als hätte eine juristische Person nur in Hinsicht auf den Gesellschaftszweck einen Willen, beseitigt ist, so ist nicht einzusehen, weshalb man in der Erweiterung des Tätigkeitsgebietes unserer Aktiengesellschaften bei der Politik stehenbleiben sollte, in der sie sich doch, solange nicht eine Wahlreform uns eine Kurie der Aktiengesellschaften beschert, nicht praktisch betätigen können. Wenn man erfahren hat, daß die Accumulatorenfabriks—Actiengesellschaft deutschliberal fühlt, so wird man auch wissen wollen, wie sie über Wagner'sche Musik, über Böcklins Bilder und über Altenbergs Skizzen urteilt. Wer Pittener Papierfabriksaktien kauft,

wird sich vorher vergewissern, wie das Unternehmen über den Gegensatz zwischen Nietzsches und Tolstois Moral denkt. Und kein guter Christ wird in Zukunft dem bürgerlichen Gesetzbuch glauben, das auch eine Aktiengesellschaft, die sich zu Renans Ansichten über Religion bekennt, zu den »moralischen Personen« rechnet.

* * *

Neulich wurde, da der Eifer der Herren Münz und Goldmann nicht mehr ausreicht, zum Preise Bülows der Dichter Adolf *Wilbrandt* von der 'Neuen Freien Presse' mobilisiert. Herr Wilbrandt lieferte einen fünf Spalten langen Leitartikel, in dem er die Weltpolitik, die Gattin, die Bibliothek und sonstige Vorzüge des Reichskanzlers feierte. Und wie in Deutschland jetzt Gelehrte aus ihrer stillen Klause kriechen, um auf offenem Marktplatze sich für die Panzerflotte und einen Orden einzusetzen, so entpuppte sich auch der stille Poet von Rostock als Flottenschwärmer. »Wie viele Menschen mag er (Graf Bülow) wohl in Deutschland kennen,« — ruft Wilbrandt aus — »die so feurig, so ganz vom Herzen am deutschen Weltberuf hängen wie ich? Oder wie die *junge Dame*, von der ich dieser Tage die Worte hörte: '*Ich möcht' ein großes Panzerschiff sein*, damit ich meinem Vaterlande nützen könnte'?« Bei uns und im südlichen Deutschland hält man solch »uferlosen Plänen« gegenüber noch immer an dem bescheidenen Wunsche fest: »Wenn meine Großmutter Räder hätte, so wäre sie ein Omnibus.«

* * *

Zur Affäre des Herrn Barlovac (siehe Nr. 61) läßt sich die 'Neue Freie Presse' am 10. Dezember aus Rom melden, die Ernennung und Abberufung des Herrn sei in Belgrad verfügt worden, »ohne irgendein Zutun von Seite Italiens«. Natürlich, »abberufen« mußte Herrn Barlovac die serbische Regierung, da ihn die italienische nicht mochte. Aber Italien versichert eben, daß es auch an der *Ernennung* des Herrn Barlovac nicht die geringste Schuld trägt ...

* * *

»Die Vorstellungen eines Kaufmannes, Börsespekulanten, Bankiers sind notwendig ganz verkehrt.« Indem Herr Dr. Lecher der *Enquete über den Getreide—Terminhandel* diesen Ausspruch des Karl Marx in Erinnerung brachte, hat er sie rechtzeitig an den Zusammenhang zwischen Beruf und Meinung gemahnt. Aber dieser Zusammenhang erstreckt sich nicht nur auf wirtschaftliche Auffassungen. Seinen stärksten Ausdruck findet er auf dem Gebiete der Moral. Das ist eines der größten Verdienste, die sich die nun beendete Enquete erworben hat, daß sie weiteren Kreisen das Verständnis für Börsenmoral eröffnete. Nicht als ob man etwa die Mitteilungen der Börsengegner, auch der besteingeweihten, wie des Müllers Fuhrich, als Quellen solchen Verständnisses ansehen dürfte: nur aus demjenigen, was die Börsenvertreter selbst über das Tun der Börse berichten, und daraus, daß sie darin nichts Bedenkliches erblicken, wird der Unbefangene sich zu schließen gestatten. Und sein Schluß wird lauten: Die Börsenautonomie muß beseitigt werden!

Mit der äußersten Zähigkeit verteidigen unsere Börsen seit Jahren ihre Schiedsgerichte. Als es sich bei Einführung der neuen Zivilprozeßgesetze um die Einschränkung der schiedsgerichtlichen Kompetenz und um vermehrte

Garantien der materiellen Rechtssicherheit handelte, erklärten die Börsenvertreter diese Forderungen für schädlich; heute berufen sie sich auf die wohltätigen Wirkungen der Reform, um weitere Reformen zu verhindern, und suchen naiven Gemütern aus den Akten der Schiedsgerichte die Vortrefflichkeit ihrer Rechtsprechung zu beweisen. Freilich können die Akten nichts davon erzählen, wie in Schiedsgerichtsprozessen durch unrichtige Rechtsbelehrungen Vergleiche erpreßt werden. Aber, eines beweisen sie immerhin: daß sich die Schiedsrichter an das geltende Recht, an die Börsenusancen, vielfach nicht halten. Unglaublich, aber wahr: dem Vorwurfe, daß einzelne Börsenusancen die Interessen der wirtschaftlich Schwächeren verletzen, ist der Nachweis entgegengestellt worden, daß das Schiedsgericht der Wiener Börse für landwirtschaftliche Produkte seine Urteile zum großen Teil nicht nach Rechtsnormen, sondern nach »Treu und Glauben« fällt, so gut die Herren diesen Begriff eben verstehen. Die Richter — rechtsunkundige Richter! — maßen sich das Amt von Gesetzgebern an, schaffen nach Gutdünken neue Verkehrssitten und verlangen, daß man diese Herrschaft der Willkür als einen besonderen *Vorzug* anerkenne. Ernsthafte Leute sollen zur Überzeugung gebracht werden, es könne keinen idealeren Zustand geben, als daß heute ein Börsenrat A im Prozesse eines Börsenrates B, morgen Börsenrat B im Prozesse des Börsenrates A Richter ist, daß der einzige Jurist der an diesen Verhandlungen mit beratender Stimme teilnimmt, ein von den Börsenräten A und B angestellter und bezahlter Beamter ist, und daß die Urteile nicht nach präzisen Rechtsbestimmungen, sondern nach Treu und Glauben gefällt werden. Die Herren Schiedsrichter mögen wohl treu ihrem Glaube an die Vortrefflichkeit dieser Zustände bleiben; wenn sie dabei nicht selig werden, so werden sie doch wenigstens auf Erden nicht zu Schaden kommen.

Jedoch die Rechtsprechung der Börsenschiedsgerichte ist noch nicht der Übel schlimmstes. Weit ärger sind die Ungehörigkeiten, die jeden Tag bei der Kursfeststellung geschehen. Daß auch an der Börse für landwirtschaftliche Produkte die Spannung zwischen Geld— und Warenkurs besteht, daß hier die Spannungen viel größer sind als bei den Kursnotierungen der Effektenbörse und daß darum der »Schnitt« die reichsten Ernten erzielt, war schon vor der Enquete männiglich bekannt. Haben doch die Wehrufe der von den fröhlichen Schnittern niedergemähten Opfer zur Einberufung der Enquete geführt. Daß aber nicht bloß Kurse, bei denen, wenn auch kein wirkliches Geschäft, doch Angebot oder Nachfrage erfolgte, notiert werden, sondern daß auch Kursnotierungen auf Grund bloßer Schätzung eines Herrn, der vielleicht in der betreffenden Ware gerade stark engagiert ist, vorkommen: davon erklärten sich selbst der durchaus nicht börsenfeindliche Vertreter des Justizministeriums und ein äußerst börsenfreundlicher Advokat peinlich überrascht. Nur Herr Börsenrat Schwitzer und seine Kollegen glauben mit ihren Kursschätzungen einem Gebote der Logik zu gehorchen und das Bild der Marktlage zu »vervollständigen und klären«.

Die Experten Fuhrich und Sand haben in der Debatte über die Kursnotierungen (Protokoll VIII, 451 ff.) nicht verabsäumt, auch auf den Zusammenhang zwischen Börsenschwindel und Presse hinzuweisen. Die Tagesblätter begnügen sich ja durchaus nicht, die amtlichen Kursnotierungen zu bringen. Sie haben ihre Börsenberichterstatter, die noch private Mitteilungen über die Umsätze des Tages verwerten, ohne daß irgendwelche Gewähr für die Richtigkeit dieser Informationen bestände, die vielmehr häufig in der Absicht, eine Hausse— oder Baissebewegung hervorzurufen, gegeben werden. Sei's nun, daß der Berichterstatter aus Dummheit — der seltenste Fall — oder, weil er von einem großen Spekulanten dafür bezahlt wird, oder endlich — der häu-

figste Fall — weil er selbst oder sein Chef spekuliert, falsche Kurse bringt, in jedem Falle leiden darunter die der Börse nicht angehörenden Interessenten. Nicht minder gefährlich aber als falsche Kurse sind die »Stimmungsberichte«. Theißweizen kostet 8 Gulden. Der Zeitungsberichterstatter bemerkt dazu, je nachdem er Hausse— oder Baissestimmung feststellen — in Wahrheit: machen — will: »starke Nachfrage« oder »schwer anzubringen«. Daß unter den österreichischen Zeitungen die 'Neue Freie Presse' die schändlichsten Berichte über die Börse für landwirtschaftliche Produkte bringt, ist wohl selbstverständlich; es wurde aber auch zu wiederholten malen in der Enquete nachdrücklich anerkannt.

Und die Staatsaufsicht über die Börse? Der Börsenkommissar nimmt *meistens*, so haben wir erfahren, an der Kursfeststellung teil. Meistens: also selten.

*

Von einem Getreidehändler, der der Wiener Börse angehört, erhalte ich eine Zuschrift, in der vorgeschlagen wird, die Regierung solle doch eine Umfrage bei allen Börsenmitgliedern — etwa durch Auflegung eines Fragebogens — veranstalten, wie sie sich zum Verbot des Termingeschäftes stellen. Mit Ausnahme einiger weniger großen Spielerfirmen werde jedermann ein solches Verbot freudig begrüßen. Daß das Terminspiel den schädlichsten Einfluß auf das Effektivgeschäft übe, werde von sämtlichen Effektivhändlern anerkannt. Der Ausdruck *Termingeschäft* führe nur irre; es gebe in Wien nur ein Terminspiel, das es einigen Großspekulanten ermögliche, wenn nicht außerordentliche Ereignisse ihnen in die Quere kommen, die Getreidepreise, je nachdem ihre Engagements es ihnen wünschenswert erscheinen lassen, »in die Höh' zu schreien« oder »herunterzureißen« und so durch forciertes »Geben« oder »Nehmen« *auf Wochen, ja Monate hinaus* den Preis zu verfälschen. Daß die Mittelfirmen an diesem Spielertreiben teilnähmen, sei Notwehr; sie könnten nicht ruhig zusehen, wie einige Spekulanten einseitig Preise machen. Aber sie hofften, daß die Regierung durch das Verbot des Terminhandels sie von diesem verhassten und schädlichen Zwang zum Spielen befreien werde. »Man muß«, schließt das Schreiben, »dem 'Monaco in der Taborstraße' energisch zu Leibe gehen. Wenn dabei auch die Börsenlöwen laut brüllen: nur keine Angst! Diese Löwen und Löwis haben keine Zähne und laufen bei Fackelschein feige davon.«

* * *

»Der Unterrichtsminister hat es unternommen, einige Übelstände in dem Modus der Ernennung und Transferierung von Hochschulprofessoren und Dozenten zu beheben und zunächst dem in dieser Beziehung seit jeher herrschenden Protektionismus und Nepotismus entgegenzutreten.«

— In Rom! Der voranstehende Satz ist nämlich einem italienischen Briefe in Nr. 45 der 'Wiener klinischen Rundschau' entnommen.

* * *

Herr Hofrat Khittel und Weihnachten

Geehrter Herr!

In der letzten Nummer der 'Fackel' wundern Sie sich darüber, daß die Beamten und Manipulantinnen der Salzgeschäftsabteilung der

k. k. Staatsbahndirektion Wien keine Weihnachtsremunerationen erhalten haben: Nun, wir Verkehrsbeamte der Wiener Stationen und Lokalstrecken haben es schon lange aufgegeben, uns über so etwas zu entsetzen, da auch wir mit unseren berechtigten Ansprüchen auf eine Weihnachtsgratifikation gründlich durchgefallen sind.

Ich sehe Sie, geehrter Herr, schon wieder ein erstauntes Gesicht machen: Verkehrsbeamte haben auch nichts bekommen? Ja, wer wurde denn dann eigentlich beteiligt? Nun, Hofräte, Ober— und gewöhnliche Inspektoren, die Bürobeamten der Zentralen usw. erhielten »Remunerationen für außerordentliche Dienstleistungen«, aber beileibe kein Verkehrsbeamter.

Nun muß ich Ihnen aber verraten, daß die früher »Weihnachtsgratifikationen« genannten Geschenke von der Jahrhundertwende an »Remunerationen für außerordentliche Dienstleistungen« heißen. Da ich Sie aber neuerdings erstaunt sehe, so bin ich schon gezwungen, Ihnen an der Hand eines Beispiels die Berechtigung der angeführten Bezeichnung nachzuweisen.

Also denken Sie sich gefälligst eine vollbusige Manipulantin, die mit einem höheren Funktionär der k. k. Staatsbahnen gut bekannt ist und die an einem hartnäckigen Magenübel leidet. Das Leiden nimmt derartige Dimensionen an, daß sich die fürsorgliche k. k. Staatsbahndirektion über Verwendung des zitierten Funktionärs veranlaßt sieht, der Manipulantin eine Unterstützung aus Betriebsmitteln zu gewähren, um die Arme in Stand zu setzen, ihrer schwer erschütterten Gesundheit durch einen Landaufenthalt wieder aufzuhelfen; aber o Jammer, dieses Mittel wirkte so heftig, daß besagte Manipulantin ihren hohen Gönner am Ende des Landaufenthaltes mit einem gesunden Knäblein erfreuen konnte. Eine derartige Leistung muß doch außerordentlich genannt werden, und es darf natürlicherweise niemand in Erstaunen setzen, daß jene Manipulantin auch mit einer Remuneration für außerordentliche Dienstleistung beteiligt wurde.

Die Verkehrsbeamten der Wiener Lokalstrecken blicken bei solch erstaunlichen Leistungen beschämt auf ihre eigenen geringen Verdienste während des Sommerverkehrs und beugen in Demut ihr Haupt vor der weisen Einsicht des Hofrates Khittel, der nur würdige Personen mit Remunerationen betheiligen ließ.

Ein Adjunkt.

*

Geehrter Herr!

Wenn auch keine Remuneration, so erhielten die Verkehrsbeamten der Wiener Lokalstrecke doch bis heuer eine sogenannte Lokaldienstzulage oder —prämie.

Im schlimmsten Falle fiel auf einen Beamten (ich meine einen der Parias; die anderen fressen, so viel ihnen schmeckt) 20 Gulden, ein gewiß bescheidener Betrag, wenn er als Entschädigung für einen »Sommersaison«—Verkehrsdienst gelten soll.

Heuer wurden nur einige Stationen, diese aber wieder nur in der Weise bedacht, daß bloß die Dienstvorstände und einzelne Wächter eine Lokaldienstzulage, erstere von 50 Gulden aufwärts bis zu einem kleinen Haupttreffer, letztere im Durchschnitte von 8 Gulden erhielten.

Diese Dienstvorstände der Lokalstrecken Wiens sind fast ausnahmslos Protektionskinder, Söhne, Neffen höherer Eisenbahner, sind zumeist als vollkommene Ignoranten im Verkehrsdienste bekannt, üben, mit wenigen Ausnahmen, auch tatsächlich keinen exekutiven Dienst aus, sondern dienen lediglich als Aufputz der Stationen.

Ist nun dem Herrn Hofrate Khittel die Art der Verteilung jener Lokaldienstzulagen bekannt? Hat er andererseits schon an den traurigen Beginn seiner eigenen Laufbahn bei der »K. k.« gedacht? Oder glaubt er wirklich, daß nur jene zu existieren berechtigt sind, die ein Empfehlungsschreiben, von einer hohen Persönlichkeit gezeichnet, vorzeigen können?

Oder bestreitet Herr Hofrat Khittel, daß er an Bewerber um eine Stellung die stereotype Frage stellt: »Von wem werden Sie empfohlen?«

Ein Verkehrsbeamter.

*

Geehrter Herr!

Keine Remuneration, aber Disziplinaruntersuchung. Eine solche soll den acht Nichtbeteiligten in der Salzgeschäftsabteilung angedroht sein, und die Armen, die jetzt vor der nächsten Zukunft zittern, sind doch wahrhaftig an der Publikation in der 'Fackel' unschuldig.

Das wissen Sie ebenso gut wie ich.

Ihr Gewährsmann.

*

Geehrter Herr!

Dank für die Vertretung der Diurnisten und Manipulantinnen. Aber, was auf der k. k. Staatsbahn (Hofrat Khittel) geschehen ist, geschieht auch alljährlich in den Telegraphen— und hauptsächlich Telefonämtern. Heuer haben wir armen Telefonistinnen noch keine Gratifikation. Es heißt auch uns gegenüber, »der Staat hätte nicht viel bewilligt«, und wir verdienen uns den Gehalt von dreißig Gulden sicher am schwersten.

Mehrere Telefonistinnen.

*

Zu diesen Zuschriften habe ich nur zu bemerken, daß die stereotype Wendung, mit der man arme Beamte abspeist: »Der Staat hat nicht so viel bewilligt — — « einen unvollständigen Satz darstellt. Der österreichische Staat hat nämlich seinen Beamten nicht so viel bewilligt wie seinen Revolverjournalisten, die an der Regierungskrippe sitzen und vor und nach Weihnachten Remunerationen für außerordentliche Dienstleistungen beziehen.



Ich erhalte die folgende Belästigung:

Auf Grund § 19 P. G. fordere ich Sie auf, die nachstehende tatsächliche Berichtigung in der 'Fackel' abzudrucken, und zwar an

derselben Stelle und in derselben Schriftgattung, in welcher der zu berichtigende Artikel erschienen ist: »Der in der periodischen Druckschrift 'Die Fackel' (Nr. 60, Seite 14 u. 15) enthaltene Artikel behauptet, daß die 'Sonn— und Montags—Zeitung, *nur* aus dem Grunde gegen das Unternehmen Barnum & Bailey schreibt, weil seine Inserate ihr nicht zugewendet werden. Diese Behauptung ist vollständig unwahr. Wahr vielmehr ist, daß die 'Fackel' selbst diese Unwahrheit konstatiert, indem sie im »Nachtrag« zu dem in Rede stehenden Artikel Folgendes schreibt: »Nachtrag. Ich habe dem alten Kämpfer Unrecht getan. Soeben meldet man mir, daß nicht das Ausbleiben eines Inserates Scharf zum Angriff auf Herrn Baileys Unternehmen getrieben hat, sondern ein reineres Motiv. Die »Elektrische Glühlampenfabrik *Watt, Scharf & Co.*« hatte sich zur Beleuchtung des Rotundenraumes in zuvorkommendster Weise bereit erklärt, ihr Offert wurde aber von einer verblendeten Zirkusdirektion, die die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen »Watt« und der 'Sonn— und Montagszeitung' ignorieren zu können glaubte, abgelehnt.« Auch diese zweite Behauptung ist vollinhaltlich unwahr. Wahr ist vielmehr, daß die »Elektrische Glühlampenfabrik *Watt, Scharf & Co.*« *niemals* eine Offerte zur Beleuchtung des Rotundenraumes Herrn Bailey gestellt hat, daher eine solche auch nicht abgelehnt werden konnte; wahr vielmehr ist ferner, daß die genannte Fabrik schon deshalb gar nicht in der Lage war, eine solche Offerte zu stellen, weil der Rotundenraum mit *Bogenlampen* beleuchtet wird, die »Elektrische Glühlampenfabrik *Watt, Scharf & Co.*« aber ausschließlich *Glühlampen* erzeugt, wie dies schon im Wortlaute dieser Firma klar und deutlich ausgedrückt ist.

Alexander Scharf.

Der § 19 ist geduldig, aber wenn ich seinem Mißbrauch einen amüsanten Beitrag für die 'Fackel' verdanke, so habe ich nichts dagegen. Nach der üblichen Versicherung — man kann sie dem ungläubigen Leser nicht oft genug wiederholen —, daß im Berichtigungsverfahren der Wahrheitsbeweis ausgeschlossen ist, möchte ich die Zuschrift des Herrn Scharf auch noch formal beanstanden und nachweisen, daß hier keine gesetzliche Verpflichtung zur Aufnahme vorlag, da Herr Scharf sich nicht darauf beschränkt, meine Behauptungen zu berichtigen, sondern in launiger Weise mich gegen mich selbst ausspielen möchte. Jedem andern Leser war es klar, daß ich mit dem »Nachtrag« nicht die Wirkung des Voranstehenden aufheben, sondern *vermehrten* wollte und nur ironisch Herrn Scharf von der Rache wegen eines Inserates freisprach, um ihn der Rache wegen der Glühlampen zu beschuldigen. Hätte ich wirklich eingesehen, daß ich eine »Unwahrheit« behauptet, so hätte ich sie doch nicht stehen lassen, sondern mich mit dem Inhalt des »Nachtrags« begnügt. Aber ich wollte eben andeuten, daß man bei Herrn Scharf nicht um »Motive« für seine publizistische Betätigung verlegen zu sein braucht: Vorenthaltene Inserate *oder* vorenthaltene Glühlampen ... Denn daß der Rotundenraum mit Bogenlampen beleuchtet ist, tut gar nichts zur Sache. Der Rotundenraum hätte eben auch von Glühlampen beleuchtet sein können, und hat zahlreiche Nebenräume, in denen sicherlich Glühlampen verwendet werden. Wenn Herr Scharf konstatiert, daß der Zirkus von Bogenlampen beleuchtet wird, so scheint gerade aus dieser Mitteilung etwas wie die wehmütige Resignation eines Mannes zu sprechen, der sich mit einer Situation vertraut

gemacht und gesehen hat, daß an ihr nichts zu verdienen war; daß Herr Scharf an »Watt« interessiert ist, gibt er ja selbst zu.

Ich sagte schon, daß man bei Herrn Scharf um Motive nicht verlegen ist. Das »verweigerte Inserat« gefällt ihm nicht; die »nicht abgesetzten Glühlampen« gefielen ihm auch nicht. Also — *ohne* daß ich die Wirksamkeit dieser beiden Motive bestreite — ein drittes:

Der »Herausgeber der 'Sonn— und Montagszeitung« hat Feuerlärm geschlagen, und er hat es glücklich zu dem kürzlich in Wien verbreiteten Gerücht gebracht, daß die Rotunde — es war leider nur ein Haus in der Leopoldstadt — in Flammen stehe. Aber fast mehr noch als über den Pauschalienverlust grollt Herr Scharf über die Vereitelung seines Racheplans. Den Barnum & Bailey ist er nicht gewachsen. Die Artikel der 'Sonn— und Montagszeitung' sind wirkungslos geblieben, weil die gut pauschalierten Tagesblätter, durch Extra—Gratifikationen zu den höchsten Leistungen angespornt, die Rotunde für mindestens ebenso feuersicher wie die Panzerkassen von Barnum & Bailey erklärten. Und auch der andere Angriff des Herrn Scharf ward siegreich zurückgeschlagen.

Die Leser der 'Sonn— und Montagszeitung' wissen nichts von einem anderen Angriff. Ich aber lege Wert darauf, daß man Herrn Scharf, da er sich nun einmal bei der 'Fackel' zu Gast geladen, hier genau betrachte.

Barnum & Bailey versichern ihre Objekte, wohin immer sie kommen bei der North British and Mercantile Insurance Company in London. In Wien hat diese Versicherungsgesellschaft eine Filiale im I. Bezirke, Gonzagagasse 15. Die Rotunde wurde durch die österreichische Repräsentanz besichtigt, die Einrichtungen, die Barnum & Bailey machen ließen, überwacht; das Urteil lautete: die Rotunde sei als »*erstklassiges Objekt*« zur Versicherung zu empfehlen. Aber bald nachher erschienen die Feuerlärmartikel der 'Sonn— und Montagszeitung' und flößten, während die gesamte übrige Öffentlichkeit ihrer nicht achtete, der pflichtgemäß ängstlichen Generalrepräsentanz der North British Insurance Company lebhaft Beunruhigung ein. Sie unternahm denn auch einen ganz ungewöhnlichen Schritt. Zunächst wendete sie sich an das Handelsministerium, dem die Rotundenverwaltung untersteht, um es auf die Gefährlichkeit der Zustände in der Rotunde aufmerksam zu machen. Dann aber legte sie der Unternehmung Barnum & Bailey eine Reihe von Nachtragsbestimmungen vor, die angenommen werden mußten, wenn der Versicherungsvertrag aufrecht bleiben sollte. Ein solches Vorgehen schien den Barnum & Bailey vexatorisch. Wer war denn dieser erst so sichere und plötzlich so ängstliche österreichische Repräsentant? Im 'Lehmann' heißt es: »Repräsentant der Gesellschaft in Wien ist *Alexander Scharf*, welcher die Firma der Gesellschaft in der Weise zeichnet, daß er unter deren Wortlaut seinen Namen 'Scharf' beisetzt«. Die Seele des Alexander Scharf der I., Gonzagagasse 15, die North British Insurance Company repräsentiert, wohnt aber in derselben Brust, wie jene des Alexander Scharf, der IX., Kolingasse 20, die 'Sonn— und Montagszeitung' herausgibt. Und diese beiden Seelen hatten sich offenbar aufs beste vertragen: Der gekränkte Zeitungsherausgeber Scharf hatte die genaue Kenntnis des Versicherungsagenten von den baulichen Einrichtungen in der Rotunde benutzt, um einen Artikel für die 'Sonn— und Montagszeitung' zu verfassen, und der vorsichtige Versicherungsagent Scharf hatte jenen Artikel benützt, um den Barnum & Bailey einige Nachtragsbestimmungen zum Versicherungsvertrag abzuwickeln. Aber der Streich mißlang. Das Zirkusunternehmen ging die Zentrale der Versicherungsgesellschaft in London an, und Herrn Scharfs Forderungen wurden zurückgezogen. Und er hatte doch die Sache so fein eingefädelt: Im ersten Vertragsformular, das er vorlegte, fin-

det sich der Name »Scharf«; aber obwohl dieser Name, da doch der Titel »Herausgeber der 'Sonn— und Montagszeitung'« nicht dabeisteht, schwerlich auf eine Spur führen konnte, zog Herr Scharf es vor, das Formular des zweiten Vertrages von zwei Herren, die neben ihm das Firmierungsrecht haben, zeichnen zu lassen. Wehmütig muß Herr Scharf jetzt eingestehen, daß er der Amerikanerschlaueheit nicht gewachsen ist.

Nachtrag. Alexander Scharf ist doch nicht so ganz der blamierte Europäer. Er hat freilich die Inserate nicht bekommen, seine Lampen nicht abgesetzt und mit dem Versicherungsvertrag Pech gehabt. Aber ein Verlangen soll dem Repräsentanten der North British Insurance bewilligt worden sein: Er soll von Barnum & Bailey *drei Passepartouts* für die Rotunde gefordert haben, um deren Feuersicherheit kontrollieren zu können, und mit diesen Passepartouts können jetzt die Redakteure der 'Sonn— und Montagszeitung' zu den Vorstellungen in der Rotunde gehen.



DAS REKLAME—DRAMA

Unsere Tagespresse hat bekanntlich seit einiger Zeit einen bedeutenden Fortschritt in intellektueller Hinsicht zu verzeichnen. Lange konnte man ihr mit Recht vorwerfen, daß sie, ihren nächsten Beruf, die ruhige Berichterstattung über die Geschehnisse des Tages, verachtend, vielmehr die Allüren einer Seherin annahm, die in hochtönenden Worten Entwicklungen von Ideen, Gestaltungen der Zukunft vorherzusagen und ihre Leser nach diesen Ansichten zu gängeln sich vermaß. Das ist nun anders geworden. Zwar, in hochtönenden Worten wird noch gesprochen. Und es werden nach wie vor auch Themen berührt, deren tiefere Erfassung dem Tagschreiber gemeinhin verschlossen bleibt; man liest noch Entrefilets über die letzten Fragen der Philosophie, kleine Feuilletons über die Bestimmung des Menschen und Lokalnotizen über die wahre Natur der Ehe. Aber, um wieviel konziser, um wieviel konkreter ist man geworden! Wie strebt doch alles, selbst das anscheinend weitläufigste, nach einem realen Zweck! Gewiß, die Frage, ob die monistische oder die dualistische Weltanschauung vorzuziehen sei, wird noch sehr breit und abstrakt erörtert. Aber zum Schlusse der Abhandlung heißt es darin doch in erfrischendem Realismus: »Ob Sie nun mehr zur monistischen oder zur dualistischen Weltanschauung neigen, Sie werden auf jeden Fall gut tun, Ihre Leinenunterwäsche von der Firma 'Huber und Weltner' zu beziehen.« Oder als Ausklang einer Plauderei über die moderne Ehe: »Ob man nun die kirchliche Einsegnung oder freies Zusammenleben vorziehe, hierüber läßt sich billig streiten. Eine Stimme aber herrscht darüber, daß der Herzensbund jener Paa-re, die ihr gesamtes Ameublement bei 'Kampfmeyer & Co.' effektuieren lassen, sich als der dauerhafteste erweist.« Oder über die Bestimmung des Menschen: »*Wohin* wir gehen, wissen wir also nicht. *Wenn* wir aber gehen, brauchen wir tüchtiges Schuhwerk, und das bekommen wir halb geschenkt bei etc. etc. ... « Auch die Lyrik ist realistischer geworden. Früher nahm sie zum Vorwurfe oft den Mond, den Frühling, die Liebe; jetzt besingt sie in unseren Tagesblättern häufiger Königs—Paprika, Glanz—Schuhwichse, wenn's

hoch kommt, ein antiseptisches Mundwasser. Die Dichter sind's zufrieden. Man liest sie jetzt häufiger, und die Paprikahändler zahlen, was man von den Verlagsbuchhändlern nur in vereinzelt Fällen behaupten konnte. Die Lyriker werden jetzt auch eher in den Tagesblättern gedruckt. Bei denen ist schlechte Lyrik sehr gesucht, wenn sie der Administration gut bezahlt wird.

Nur ein Gebiet hat bis jetzt dem mächtig drängenden Zuge der Zeit widerstanden: das Drama. Die Firmen, die bisher Stücke zur Aufführung bringen ließen, gehörten noch regelmäßig der Branche der dramatischen Autoren an und arbeiteten auf eigenes Risiko. Das soll nun anders werden. Die weltberühmte 'Chocoladen— und Schuhwarenfabrik—Firma J. Corti & Comp. in Simmering hat einen der renommiertesten vaterländischen Autoren ausschließlich für ihre Zwecke unter glänzenden Bedingungen engagiert, mit der Verpflichtung, ihr alljährlich ein die Verdienste der Firma würdigendes *Reklamedrama* zu liefern. Für die Aufführungen wurde vom Chef des Hauses Corti das »Deutsche Volkstheater« — als die vornehmste Bühne der Residenz, die in den Werken von H. Bahr u. a. schon ein dem Reklamedrama nahestehendes Genre gepflegt hat — in Aussicht genommen.

Das erste Drama der Firma liegt dem Schreiber dieser Zeilen bereits vor. Es erscheint erwähnenswert, daß Corti & Comp. die dichterische Freiheit des Autors in keiner Weise beschränken wollten. Nur drei aristotelische Forderungen stellten sie: Im Vordergrund der Handlung sollte womöglich ein Hinterhaus, im Hintergrund ein Vorderhaus stehen; die Hauptpersonen sollten ihre tiefsten Gemütsregungen nicht durch Worte, sondern durch unartikulierte Laute, durch Rülpsen, Brummen oder Fauchen kundgeben; endlich sollte der Autor alles, was er zu sagen habe, schon im ersten Akte entwickeln, der auch die höchste Spannung erwecken müsse, während in den folgenden Akten nichts vorzugehen brauche. Es ist klar, daß diese drei Forderungen von der Firma nicht aus Geschäftsinteresse, sondern nur in der Absicht gestellt wurden, es möchten die aus ihrer Fabrik hervorgegangenen Dramen den gemeinlich als »modern« bezeichneten und gepriesenen dramatischen Werken in jedem Betracht gleichen. Dagegen wurde allerdings im Interesse der Firma der Wunsch ausgesprochen, es möge die entschieden fortschrittliche Gesinnung des Hauses und die Ernennung des Chefs zum kaiserl. Rat an passender Stelle gewürdigt werden. Im übrigen wurde der Dichter auf die Preiskurante des Hauses verwiesen.

Im Folgenden gebe ich eine Skizze des Dramas.

»Der Sieg des Fortschritts«

Ein Wiener Stück in drei Akten von * * *

Personen.

J. Corti, Besitzer des Takowa—Ordens, Chef der weltberühmten Chocolate—und Schuhwarenfabrik in Simmering bei Wien, später kaiserlicher Rat.

Der Schusterfranz, zugrundegehender Kleingewerbetreibender.

Marie, sein Weib, brustkrank.

Wilhelm Eder, sein Ziehsohn, Sekretär bei Herrn v. *Corti*.

Anna, 18 Jahre | seine Töchter.

Mizzi, 5 Jahre |

Der Schullehrer.

Ein Amerikaner.

Der Genius des Fortschritts in der Maske eines bekannten deutsch—fortschrittlichen Abgeordneten.

Beamte, Arbeiter des Hauses *Corti* in großer Zahl;

Schulkinder,

Volk.

I. Akt

(Die Werkstätte des Schusterfranz. Milieu der Dekadenz. Das Fehlen von Rohstoffen sowie von Halb— und Ganzfabrikaten beweist vollständigen Geschäftsstillstand. Durch die großen Fenster sieht man das prachtvolle Etablissement der Firma *Corti & Comp*. Durch Zurückschieben einer im Hintergrunde befindlichen Rollltüre kann die Aussicht auf die Fabrik *Corti & Comp* jederzeit nach Belieben erweitert werden.)

1. Szene

Der Schusterfranz, Marie, später Anna

Der Schusterfranz (mit allen Anzeichen der Verkommenheit, hockt auf einem Dreibein und versucht, eine Stieflette anzufertigen. Nachdem er eine zeitlang vergeblich mit einem primitiven Hammer auf das Leder losgeschlagen hat, wirft er zornig das ganz Zeug in die Ecke): Uff, uff, ju, juuh — (tut einen mächtigen Zug aus der Schnapsflasche).

Marie (Weib des Schusterfranz, brustkrank, aus dem Hintergrunde): Na, was hast denn schon wieder?

Schusterfranz: Ah, was. Es hat ja ohnehin keinen Zweck nicht. (Säuft.)

Marie: Was hat keinen Zweck nicht, meinst du?

Schusterfranz: Das Arbeiten. Indes ich einen Stiefel mach', fabriziert der *Corti* 1400 Paar und einen Centner Schoklad.

Marie: Warum machst du's nicht g'rad so wie der Herr v. *Corti*?

Schusterfranz (blickt sie fragend an und säuft wieder).

Marie: Nun, der Chef des Hauses *Corti* hat sich durch eigene Kraft und Solidität zu dieser Stellung emporgeschwungen. Seine Fabrikate erregen überall Aufsehen durch Dauerhaftigkeit oder Wohlgeschmack. Sie erzielten die goldene Medaille ...

Anna (Tochter des Schusterfranz, eintretend): ... in Antwerpen.

Marie (fortfahrend): Die silberne

Anna: ... in London.

Marie: Endlich eine überaus ehrende Anerkennung ...

Anna: ... auf der letzten großen Ausstellung in Paris.

Marie: Der vielen inländischen Medaillen und Anerkennungsschreiben gar nicht zu gedenken. (Sie bekommt einen Hustenanfall.)

Anna (besorgt): Mutter!

Marie: Ah, lass'! Es ist ja ohnehin alles umsonst. Eins könnte mich vielleicht noch retten!

Anna (stürmisch): Und das wäre

Marie: Das wäre die Malzschokolade von *Corti & Comp.*

Anna (zustimmend): Ja, ich habe gehört, daß sie von außerordentlicher Wirkung bei allen Affektionen der Atmungsorgane sein soll. Freilich ist ihr Preis — dem hohen Werte entsprechend — nicht unbeträchtlich. Aber vielleicht legt unser Wilhelm ein gutes Wort bei Herrn v. *Corti* ein ... ah, da ist ja Wilhelm.

2. Szene

Die Vorigen. Wilhelm Eder

Wilhelm Eder (Ziehsohn des Schusterfranz und Sekretär bei *Corti*, tritt in freudiger Erregung ein. Er ist, wie alle Angestellten des Hauses *Corti*, wohlgenährt und auch sonst sympathisch): Nein, Kinder, diese Wohltätigkeit ...

Marie: | Was ist denn g'scheh'n?

Anna: |

Wilhelm: Ja, wisst ihr's denn nicht? Heute ist doch der Geburtstag des Landesvaters, und da hat der Herr v. *Corti* eine Reihe von wohltätigen Stiftungen gemacht, die ich auszuführen habe. Der Kirchenbauverein erhält 10.000 fl., das »Ferienheim« 20.000, die »Concordia« 25.000 ...

Marie: | Welch wohltätiger Mann!

Anna: |

Wilhelm: Und abends sollen die Schulkinder bewirtet werden. Welche Freude, in einem solchen (er schiebt die Rollltüre zurück), Welthause ange stellt zu sein!

Marie: | (wie aus einem Munde): Ah!

Anna: |

(Man sieht im Hintergrunde die prächtigen Fabriksgebäude von *Corti & Comp.* Zahlreiche Dampfmaschinen verursachen unausgesetzt großes Getöse. Fröhliche Arbeiter eilen unter munteren Gesängen geschäftig hin und her. In den umliegenden komfortablen Wohnhäusern sieht man gesunde Arbeiter frauen zu den besten Hoffnungen berechtigende Kinder betreuen.)

Marie: |

Anna: | Glücklich, wer bei *Corti & Comp.* arbeiten kann!

Wilhelm: Wohl, wohl! Nun laßt uns aber gehen, der Schullehrer kommt; er hat, wie er mir früher sagte, etwas mit dem Vater zu sprechen. (*Marie*, *Anna*, *Wilhelm* ab.)

3. Szene

Der Schusterfranz. Der Schullehrer

Der Schullehrer (eintretend): Gott zum Gruße, lieber Meister.

Der Schusterfranz (der während Wilhelms Anwesenheit stumm vor sich hingebrütet hat, erwachend): Grüß Gott. Was steht zu Diensten?

Der Lehrer: Ihr wißt, lieber Meister, daß heute bei *Corti* eine große Feier ist. Meine Schulkinder sollen bewirtet werden. Es bekommt jedes ein Paar alte Schuhe und etwas Schokolade sowie einige Beklamebilder. Ich habe eine *Corti*—Hymne verfaßt und vertont, Eure kleine Mizzi soll die führende Stimme singen. Ihr überlaßt mir Sie doch für den Abend?

Der Schusterfranz (mit wildem Lachen): Mein Kind, zum *Corti*, eine Hymne singen, hahahaha!

Der Lehrer: Versündigt Euch nicht, Meister. Was das Haus *Corti & Comp.* erreicht hat, das dankt es seiner überlegenen kommerziellen Tüchtigkeit. Und wenn J. *Corti* nicht wäre, gingen meine Schulkinder bloßfüßig.

Der Schusterfranz (resigniert): Macht's, was' wollt'st

Der Lehrer: Ich nehme Eure Zustimmung zur Kenntnis. (Ab).

4. Szene

Der Schusterfranz. Ein reicher Amerikaner

Ein Amerikaner (stürmt zur Türe herein): Wollen Sie sofort liefern 400 Paar Schuhe!

Der Schusterfranz: 400 Paar! (Für sich.) Jetzt bin ich aus'm Wasser! (Laut.) Wollen Euer Gnaden nicht Platz nehmen?

Der Amerikaner: Danke, ich bin lange genug gesessen. Ich komme direkt von San Francisco, um diese weltberühmten Schuhe zu kaufen. Sind Sie Mister *Corti* selbst?

Der Schusterfranz (betäubt): Pardon ... ich bin der Schusterfranz — das Haus *Corti* ist gegenüber.

Der Amerikaner: Ah, dann ist das ein Irrtum. Ich komme, um anzukaufen die Schuhe von Mr. *Corti*. (Stürzt ab.)

5. Szene

Der Schusterfranz. Der Geist des Fortschritts. Später die kleine Mizzi

(Der Schusterfranz sitzt lange wie betäubt da. Es beginnt zu dunkeln. Vom Hause *Corti* leuchtet heller Schein unzähliger Kerzen herüber. Das Jauchzen von Kinderstimmen wird hörbar. Dann ertönt aus den Kehlen von Hunderten von Kindern wie aus einem Munde die *Corti*—Hymne. Der Schusterfranz ist ganz in sich zusammengesunken. Da — als es ganz finster wird — erscheint der Geist des Fortschritts in der Maske eines bekannten deutschfortschrittlichen Abgeordneten.)

Der Geist des Fortschritts (mit Donnerstimme): Schusterfranz!!

Schusterfranz (erwacht und wirft sich erschreckt vor der Erscheinung in die Knie).

Der Geist des Fortschritts: Du hast schwer gesündigt, Schusterfranz!!

Schusterfranz (nickt mit dem Kopfe).

Der Geist des Fortschritts: Du hast dich dem Fortschritt entgegenstellen wollen.

Schusterfranz (nickt abermals).

Der Geist des Fortschritts: Du hast in deiner Dummheit Drohungen gegen das renommierte Haus *Corti & Comp.* ausgestoßen!

Schusterfranz (nickt wieder).

Der Geist des Fortschritts: Siehst du nun wohl ein, daß du mit der modernen Erzeugungsweise nicht konkurrieren kannst?

Schusterfranz (gefaßt): Ja. Aber was soll ich denn anfangen?

Der Geist des Fortschritts: Vor allem mußt du einmal ganz zugrunde gehen. Dann bitte den Herrn v. *Corti* um eine Hausbesorgerstelle. (Geist ab.)

Die kleine Mizzi (erscheint in der Eingangstür. Sie ist freudig erregt von dem Gesehenen): Vater, Vater, der Herr v. *Corti* ist so ein lieber, guter Mann. Und die Tschokolad ist so süß. Magst kosten, Vater?

Der Schusterfranz (erhebt drohend den Arm gegen das Kind. Da erscheint — ungerufen — der Geist des Fortschritts, es wird wieder finster und unter dem Schutze der Dunkelheit führt der Geist das Kind in dessen Schlafgemach. Von fernher tönen noch die Klänge der *Corti*—Hymne, die von zahlreichen Kindern auf dem Heimwege gesungen wird. Vorhang fällt.)

II. Akt

Hier hat sich der Autor an die Weisungen, der Firma, welche meinte, er solle alles schon im I. Akte sagen, so genau gehalten, daß dieser Akt ganz überflüssig wird. Dadurch erscheint dieses Werk aber erst vollkommen ebenbürtig den gerühmtesten modernen Dramen, bei denen auch gewöhnlich ein Akt ganz überflüssig ist. — Die Haupthandlung geht nicht vorwärts, es geht überhaupt nichts vor, eher noch zurück, der Schusterfranz säuft, sein Weib hustet, das Haus *Corti* prosperiert, alles wie im ersten Akt. Allerdings wird eine aufkeimende Liebe zwischen Anna und Wilhelm angedeutet. Aber da diese beiden Personen als die einzigen von allen Hauptfiguren unverheiratet sind, da ferner irgend eine Liebe doch in dem Stück vorkommen muß — sonst ist an ein Geschäft nicht zu denken —, so braucht dieses Verhältnis nicht eigens vorgeführt zu werden. Auch die Ernennung *Cortis* zum kaiserl. Rat, deren im II. Akte Erwähnung getan wird, ist nach allem im I. Akte Ausgeführten so selbstverständlich, daß sie keiner weiteren Motivierung bedarf. Da endlich die Firma *Corti* das Stück *ohne* den II. Akt um 30 % billiger abgibt als *mit* demselben, so wird jeder kluge Theaterdirektor diesen Akt mit derselben Beruhigung streichen, mit der er ja auch die Dramen anderer Autoren um Szenen oder ganze Akte verkürzt.

III. Akt

Das Arbeitszimmer des kaiserl. Rates Corti. Von wohltuender Eleganz. Man merkt sofort: Hier wohnt ein ganzer Mann. *Corti* sitzt an seinem Arbeitstische. Sein Sekretär, Wilhelm Eder, verliest den Einlauf.

1. Szene

Kaiserl. Rat Corti. Wilhelm Eder

Corti (am Schreibtische, jovial): Na, denn man los, lieber Eder.

Wilhelm (eifrig): Wir haben also hier einmal ein Anerkennungsschreiben, betreffend unsere Haus—Schokolade, von einem Beamten ...

Corti (bescheiden): Nichts weiter davon. Ich weiß, unsere Schokolade wird von der Beamtenschaft gerne gekauft.

Wilhelm (fortfahrend): Hier ein Billett des Grafen Lichtenberg, der mit den neuen Reitstiefeln sehr zufrieden ist.

Corti (in berechtigtem Stolze): Wir zählen ja schon seit langem auch die Hocharistokratie zu unserer Kundschaft ...

Wilhelm: Hier ein Brief des Pfarrers von Kojetein: »Ihre Prima—Schokolade kam mir wie ein Geschenk des Himmels« ...

Corti: Diese Kundgebung eines Priesters ist bedeutungsvoll und ehrend ...

Wilhelm (fortfahrend): Eine schlichte Arbeiterin äußert sich in warmen Worten über unsere Schuhe.

Corti: Die Stimme des Volkes ist wichtig und seit einiger Zeit beliebt. Lassen Sie diesen Brief unseren Preiskuranten beidrucken — Sonst nichts?

Wilhelm: Ja, es wären hier einige Offerten für neue Maschinen. Die von »Kappel und Morgenroth« wäre die billigste.

Corti (streng): Nicht um die Billigkeit handelt es sich, sondern um die Güte. Die Maschinen unserer Fabrik waren stets allen voran und sie sollen es bleiben. Wählen Sie das Beste und Billigste. — Sind Sie fertig?

Wilhelm: Zu dienen, Herr kaiserlicher Rat.

Corti: Und wo bleiben die Gesuche der Armen? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich jeden Tag wenigstens eine Träne zu trocknen wünsche?

Wilhelm (will wegeilen, um einige Arme aufzutreiben, da stößt er in der Türe auf seine Ziehmutter).

2. Szene

Vorige. Die Gattin des Schusterfranz

Marie (die Gattin des Schusterfranz, tritt ein. Früher brustkrank, ist sie durch die ihr von *Corti* gesandte Malzschokolade vollkommen hergestellt, ein Bild der Gesundheit. Sie fällt *Corti* zu Füßen und bedeckt seine Hände mit Küssen): Dank, tausend Dank ...

Corti (lieblich): Kommt zu Euch, Frau. Euer Anblick überrascht mich nicht. Ich kenne die Wirkung unserer Malzschokolade. (Weich:) O, daß doch alle Kranken meiner Malzschokolade teilhaftig würden!

Marie (innig): Das wäre wirklich zu wünschen. (Seufzend:) Ach, wenn Euer Mittel doch auch dem Kleingewerbe helfen könnte!

Corti (erschreckt): Wie, Eurem Manne geht's doch nicht etwa schlecht?

Marie (traurig): Da seht ihn Euch an.

3. Szene

Vorige. Der Schusterfranz

(in der Türe erscheint der Schusterfranz; er sieht ganz zugrundegegangen aus. Sein Blick ist blöde; die Knie wanken ihm.)

Corti: Tretet doch näher, Schusterfranz!

Schusterfranz (noch immer in der Tür): Ich habe schwer gefehlt!

Corti: Hm.

Schusterfranz (zaghaft näher kommend): Ich habe den Kampf mit einer überlegenen Produktionsweise aufnehmen wollen ...

Corti: Verwegener!

Schusterfranz: Ich habe mich dem Fortschritt entgegenstellen wollen!

Corti: Welch törichtes Beginnen!

Schusterfranz: Und der Fortschritt ist über mich hinweggegangen. Ich bin total zugrunde gerichtet.

Corti: Wirklich ganz fertig?

Schusterfranz: Ganz fertig.

Corti: Dann seid Ihr ja auf dem Punkte, wo man 'was für Euch tun kann?! Was meint Ihr zu einer Hausbesorgerstelle bei der Firma *Corti*?

Schusterfranz (schnalzt mit der Zunge): Hausbesorger bei *Corti*, das wäre freilich fein!

Corti (in edler Aufwallung): Ihr werdet die Stelle bekommen. (Stürmisch:) Ich werfe meinen jetzigen Hausbesorger hinaus.

Wilhelm: | Wie sollen wir Ihnen danken!

Marie: |

4. Szene

Vorige. Anna. Der Schulmeister mit den Kindern. Der Geist des Fortschritts.

(Anna erscheint in der Türe. Sie wechselt mit Wilhelm beziehungsreiche Blicke.)

Corti (in Stimmung): Weiß schon, Kinder. Der Chef eines so großen Hauses sieht mancherlei, was anderen verborgen bleibt. Reicht euch die Hände!

(Während sich eine anmutige Gruppe bildet, erscheint der Schulmeister mit den Kindern, die ihrem Wohltäter danken wollen. Als die Kinder unter allgemeiner Rührung die letzte Strophe der *Corti*—Hymne gesungen haben, erscheint der Geist des Fortschritts und segnet die Anwesenden ohne Unterschied der Konfession. Der Vorhang fällt.)

Das ist, in Kürze skizziert, der Inhalt des Reklame—Dramas. Ich bin darauf gefaßt, daß die Meinungen über seinen literarischen Wert auseinandergehen werden. Aber als Erstling einer Dichtungsform, der meines Erachtens die Zukunft gehört, hat er wohl die Aufzeichnung verdient.

Tertius gaudens.

DIE GOETHE—BELEIDIGUNG

Die Liberalen der Inneren Stadt haben einen Erfolg zu verzeichnen, der ihnen in den Tagen des Wahlkampfes sehr zustatten kommt. Der bronzene Goethe, der jetzt die treue Wacht neben einem Bankierpalaste auf der Ringstraße hält hat sich ohne Murren in die Reihen ihrer Parteigenossen aufnehmen lassen. Und es war, da sie ihn enthüllten, ein »Fest des Fortschrittes und der Aufklärung für Wien«. So wenigstens haben die großen Organe, die den Freisinn dieser Stadt hochhalten, verkündet, und wer gläubig die festlichen Leitartikel las, konnte keinen Moment im Zweifel sein, daß Goethe, wenn er heute lebte, sich freudig zu den Anschauungen der Benedikt, Wilhelm Singer und Frischauer bekennen und, da er sich mit der Bekämpfung des Herrn Dr. Lueger nicht begnügen würde, dem Reichsrat als Hospitant der »Deutschen Fortschrittspartei« beitreten müßte. Es herrschte eine Stimmung, als ob etwa ein Prix ¹—Denkmal enthüllt worden wäre; beständig ward in Molltönen wehmütvoller Entsagung an die Zeiten erinnert, da Wien noch eine »Kultur« besaß, und das 'Neue Wiener Tagblatt' versicherte, die Fertigstellung der Denkmäler Goethes und Gutenbergs mute an wie ein Gruß aus dem »alten fortschrittlichen und idealen Wien«. Aber die Zeitungsleute empfanden Goethe bloß als Kontrast zu dieser Stadt, »in der rückschrittliche Mächte so überstark geworden sind«, nicht als Kontrast zu sich selbst. Die Presse hatte ja, wie Herr Singer meinte, in diesen Tagen allen Anlaß, »sich ihres viel angefeindeten, von Kurzsichtigen, Toren und Böswilligen sogar gehaßten Berufes zu erfreuen«; denn »Licht zu verbreiten durch Gutenberg im Sinne Goethes ist ihre Mission«. Mit Verlaub! Das 'Neue Wiener Tagblatt' hat bis dato weniger Licht im Sinne Goethes als »Aufklärung« darüber verbreitet, wo die bequemsten und billigsten Absteigquartiere zu beziehen sind, und ob gerade die Erfindung Gutenbergs bei einer Journalistik zu besonderen Ehren kommt, die so vieles gegen Bezahlung nicht dem Drucke überliefert, bleibe dahingestellt. Aber sei dem, wie ihm sei: »Nur die Freisinnigen dieser Stadt«, ruft das 'Neue Wiener Tagblatt', »dürfen vom Dichter und vom Erfinder sagen: *Sie sind unser.*«

Gegen die rührende Zuversicht, daß Goethe, wenn er heute auferstünde, zum Noske und nicht zum Bielohlawek stoßen würde, läßt sich ernstlich nichts ins Treffen führen. Aber man verliert selbst alle Zuversicht, wenn man das Treiben unserer patentierten Kulturschützer am Goethe—Tage betrachtet und erlebt hat, wie sie ohne die geringste Scheu sich Goethes gegen Herrn Hans Arnold Schwer bedienen, und man fühlt sich fast versucht, zu glauben, daß der Olympier solchem Gesindel, das seinen Namen für die schäbigsten Geschäfts— und Parteizwecke mißbraucht, selbst noch die »Reaktion« vorziehen würde. Die Wiener Bevölkerung — man lerne doch endlich auf den Kinderglauben an Kultur und Aufklärung verzichten — unterhält ebensowenig Beziehungen zu Goethe wie irgend eine andere Bevölkerung, und mag sie wirtschaftlich auf einem ungleich höheren Niveau stehen. Aber sie wäre dem Dichter, der in solchem Wahn selbst nie befangen war, noch immer lieber als eine Schicht, die sich Beziehungen zu ihm anmaßt und der in Wahrheit Plusmacherei und die Sorge um materielle Wohlfahrt hundertmal über alles kulturelle Streben gehen. Und wenn die Menge — sie ist heute wahrhaftig nicht schlechter und stumpfsinniger, als sie es im goldenen Zeitalter der liberalen Kommunalwirtschaft war — sich mit dem Refrain bescheidet: »Das hat ka Goethe g'schrieben ...«, so scheint es mir im Grunde immer noch besser, zu

1 Prix - Wiener Kommunalpolitiker, † 1894

wissen, was Goethe *nicht* geschrieben hat, als mit einer Scheinbildung zu paradien und die Leitartikelphrasen derer nachzusprechen, die nicht wissen, was Goethe geschrieben hat. Ist es ohnehin schon grotesk, wenn Leute wie Bacher und Benedikt fortwährend das »Deutschtum« im Munde führen und dem Wiener Bürgermeister vorwerfen, daß er kein guter Deutscher sei, so muß man es wohl als den Gipfelpunkt der Tollheit betrachten, wenn sich diese Gesellschaft am Goethe—Tage zu der Versicherung versteigt, sie fühle sich »von dem Geläute deutscher Feiertagsglocken umbraust«. Rätselhaft bleibt dabei, was sich die Herren unter dem »Goetheschen Geist« vorstellen mögen, von dem der »unholde, brutale, demagogische Geist« dieser Stadt so sehr verschieden sei. Glauben sie wirklich, daß er Geist von ihrem Geiste sei? Und wenn die 'Neue Freie Presse' angesichts des Dichterstandbildes von der »Macht der Ideale« spricht, denen sie nun mit bestärkter Zuversicht nachstreben« werde, so mag man einen Moment vermuten, es sei ein Denkmal für Bontoux oder Ofenheim enthüllt worden, dessen Anblick einen Redakteur der 'Neuen Freien Presse' wohl mit Zuversicht erfüllen und zu allerlei feierlichen Gelübden bewegen könnte.

»Aber es wird uns durchzucken: Er ist unter uns gegenwärtig. Er sieht uns! Und, schamhaft und forschend, werden manche sich fragen, ob es seines Anblickes würdig sei, was wir zur Betrachtung ihm darbieten, ihm, vor dessen sehenden Dichteraugen unsere innersten Triebfedern und geheimsten Beweggründe wie ein durchsichtiges Uhrwerk offen daliegen.« Ich konnte nicht umhin, zu zitieren, was der Kunstkritiker der 'Neuen Freien Presse' bei Besprechung des Hellmerschen Werkes über die Beziehungen Goethes zu denen, die ihm heute huldigen, gesagt hat. Herr Servaes ist offenbar nicht nur Mitarbeiter, sondern auch Leser der 'Neuen Freien Presse'... Und der Bericht, den das Blatt über die Enthüllung des Goethe—Denkmals gebracht hat, mag ihn am kräftigsten zu so nachdenklicher Betrachtung angeregt haben. Was konnten wir diesem Goethe, da er an sonnigem Wintertage den ersten Blick auf die Ringstraße tat, bieten? Womit feierten wir das Wiedersehen mit dem Olympier, dessen Geist seit der Bürgermeisterschaft Strobachs aus unserer Mitte gewichen war? Ich überblicke den Bericht und sehe zwei Namen gesperrt gedruckt: Goethe — der mußte natürlich bei dieser Gelegenheit u. A. genannt werden — und Julian Sternberg. Und wer hat sonst im Namen des geistigen Wien vor dem Gewaltigen gehuldigt? Edgar v. Spiegl und Sigmund Ehrlich, der gewesene Börsenredakteur der 'Neuen Freien Presse', der einst Herrn Benedikt mit den historisch gewordenen Worten den Rücken kehrte: »Ich hab' genug!« Und die Festrede vor dem Denkmal, dessen Errichtung bekanntlich auch einen Erfolg des »Deutschtums« in Österreich bedeutet, hielt ein Herr namens Bezecny, dessen Beziehungen zur Kunst darin zu suchen sind, daß er es als Klavierspieler in Salons bis zum Leiter der Bodencreditanstalt und hierauf bis zum Kassenverwalter der Hoftheater gebracht hat. Mit dieser Vergangenheit schien Herr Bezecny wie kein zweiter Mann in Österreich geeignet, als Obmann eines Goethe—Denkmal—Komitees zu fungieren, und in solcher Eigenschaft trat er jetzt beherzt vor, rühmte Goethe eine »glühende Begeisterung für die Kunst« nach und versicherte, der gefeierte Dichter gehöre zu jenen Auserwählten, die »mit ihrem Glanze oft ganze Gebiete erhellen«. Der Kreis, der ihn genießend und verstehend umgab, sei anfänglich, so meinte der Redner mit offenkundigem Bedauern, ein enger gewesen; aber schließlich weitete er sich so aus, daß Goethe nicht nur den »Gebildeten der verschiedenen Nationen«, sondern auch Herrn Bezecny bekannt wurde. Was Österreich an Goethe besonders schätzen muß, ist nach dem Gedankengange des Festredners nicht so sehr »Faust«, als seine Bekanntschaft mit der Kaiserin Maria

Ludovica, die ihn eines persönlichen Verkehres »würdigte«, nicht so sehr »Iphigenie«, als sein wiederholter Aufenthalt in Karlsbad, und nicht so sehr »Tasso«, als der Leopoldsorden, den er vom Kaiser Franz erhalten hat.

Und wie fühlt sich Goethe, wenn in dem Sockel seines Standbildes eine Schenkungsurkunde liegt, die Edgar von Spiegl persönlich verfaßt hat? Das ist beileibe kein Scherz. Da es sich um eine *Schenkungsurkunde* handelte, glaubte man füglich mit deren Abfassung den Präsidenten der »Concordia« betrauen zu müssen, und bei Herrn v. Spiegl, der früher Fremdenführer in Budapest war, konnte man natürlich auch eine Vertrautheit mit Monumenten voraussetzen. Aber man hätte es doch nicht zulassen sollen. Freilich wenn einem der Gedanke die Zornesröte in die Wangen treibt, daß der Olympier hierzulande auf einem von Herrn Spiegl verfaßten Schriftstück ruhen muß, so fühlt man sich wieder bei dem Gedanken an die *sitzende* Stellung Goethes einigermaßen versöhnt ... Und aus dem Vorwurfe, daß er nicht Deutsch könne, wird sich Herr Spiegl, der von einer »in den Herzen aller Bewohner entzündeten Wärme« und von einem »Erz, das dem Sturm trotzt« spricht, nicht viel machen. Er fühlt sich darin Goethen wahlverwandt, dem ja auch, wenn ich nicht irre: von Klopstock, nachgesagt wurde, daß er die deutsche Sprache nicht kenne. Und überdies: Der Weimaraner ward von Börne ein »gereimter Knecht« und Fürstendiener gescholten; so mag er sich heute die Kameradschaft eines Fürstinnendienerers, der Blumenkorsos arrangiert, gefallen lassen.

Der bronzene Gast scheint sich trotz allen Unbilden der Witterung und des Liberalismus auf der Ringstraße wohl zu fühlen. Mit seinen sehenden Dichteraugen hat er die »innersten Triebfedern und geheimsten Beweggründe« derer geschaut, die ihn am Tage seiner Ankunft lärmend umgaben. Sie wollten in der Zeitung genannt werden, und jetzt, da sie sich befriedigt verzogen haben, hat er seine Ruhe wieder. Man befreie ihn nur noch von den Kränzen, die zu seinen Füßen niedergelegt wurden. Die »Concordia« hat ihn seiner Unsterblichkeit versichert, und neben ihrem Blumengewinde liegt ein Kranz, dessen Schleifen die sinnige Widmung tragen: »Die in Wien lebenden Freimaurer ihrem großen Bruder Goethe.« Diese Anrede hat mich stutzig gemacht. Seit ich weiß, daß die Wortführer unserer öffentlichen Meinung, daß Herr Landesberg und der 'Extrablatt'—Löwy Goethen doch in gewisser Beziehung nahestehen, ändert sich wohl die Richtung meines Kampfes. Auch mit Herrn Bahr werde ich künftig vorsichtiger sein müssen. Greife ich ihn, der Goethekenner und Freimaurer ist, an, so geht er hin und sagt es seinem großen Bruder ...

* * *

'Neue Freie Presse': »Heute mittags um 1 Uhr wurde in Anwesenheit des Kaisers das *Gutenberg—Denkmal* auf dem Lugeck vor der *Teppichniederlage Orendi* im Regensburgerhofe feierlich enthüllt. Schon in den Vormittagsstunden ... «

Die Feier des Erfinders der Buchdruckerkunst ist mehr minder ein intimes Fest der Presse. Und da es der Presse vor allem auf die Annoncen der *Teppichniederlage Orendi* ankommt, so ist die Verquickung einer bezahlten Reklame mit einer Huldigung für den Genius des großen Erfinders durchaus nicht widernatürlich. Freilich hätten sich die Wiener Blätter bei einigermaßen guter Bezahlung seinerzeit nicht geniert, auch die Enthüllung des Mozart—Denkmals in der folgenden Weise anzuzeigen:

»Heute mittags um 1 Uhr wurde das Mozart—Denkmal auf dem Albrechtsplatz vor der Modewaren—Niederlage Wilhelm Jungmann & Neffe feierlich enthüllt.«

Es handelt sich nämlich bei Denkmalsenthüllungen immerdar um Feste des Lichtes, des Fortschritts, der Aufklärung, mit einem Worte: der Kultur.

* * *

Ich erhalte die folgende Zuschrift:

»Es wird Sie gewiß interessieren, daß mich Herr Benedikt aufgefordert hat, für die Sonntagsausgabe seines Blattes eine humoristische Plauderei zu schreiben, daß ich aber mit Rücksicht auf die Umgebung, in der ich dort plazierte würde, abgelehnt habe.

Hochachtungsvoll

Zip,

Idiot unbekannter Herkunft, Rotunde, bei Barnum & Bailey.«

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

Fiscalist. Herr BURCKHARD bezieht tatsächlich dreifachen Ruhegehalt, das heißt zwei Pensionen und eine Gage als »Rechtskonsulent« der Hoftheater, die natürlich auch nur eine Art Ruhegehaltes vorstellt. Immerhin müßte Herr Burckhard so tun, als ob er für diesen Bezug etwas täte. Aber er tut auch das nicht. Kürzlich hat die General—Intendanz der Hoftheater zum erstenmale seinen juristischen Rat einzuholen versucht. Sie sandte ihm das Formular eines Hofschauspielerkontraktes ins Haus und bat ihn, mit Berücksichtigung der wichtigsten Punkte einen entsprechenden Entwurf für die Kontrakte der Hofoperntheatermitglieder auszuarbeiten. Und Herr Burckhard setzte sich hin, strich überall das Wort »Hofschauspieler« aus, ersetzte es durch das Wort »Hofoperntheatermitglied« und sandte das Formular einer löblichen Intendanz wieder zurück. Das zeugt von der guten Laune des Herrn Burckhard, aber es scheint mir ein schlechtes Äquivalent für die Honorarleistung der General—Intendanz. Herr Hofrat Wetschl gilt ja als leidenschaftlicher Sparmeister. Er wird wissen, was er in diesem Falle zu tun hat. Der Betrag, den er hereinbringen kann, reicht vielleicht zur Anschaffung von »Mäusetyphus«, so daß künftig nicht mehr, wie's kürzlich geschah, die Besucher eines Hofkonzertes im Redoutensaale durch den Anblick einer lebendigen Maus schockiert werden müssen ... Herr Burckhard wurde übrigens, da er sich vom Verwaltungsgerichtshof verabschiedete, die Allerhöchste Anerkennung zuteil, an Stelle des ersehnten Ordens nämlich, den Graf Schönborn vergeblich durchzusetzen bemüht war. Schon die Hofräte des Verwaltungsgerichtshofes hatten, als der Präsident ihnen den Herzenswunsch des Herrn Burckhard nahelegte, einstimmig ausgerufen: »Überflüssig!« ...

Habitué. Sie versichern mir mit Beziehung auf eine Stelle in Nr. 56, daß das Referat über die Premiere von Weinbergers »Diva« in der 'Neuen Freien Presse' nicht von Herrn St—g, sondern von einem anderen Lokalredakteur geschrieben wurde. Das ist ganz gleichgültig; wesentlich war mir nur die Konstatierung, daß »ein Mindestmaß von Selbstachtung« dem Musikkritiker verbieten müßte, über Leute wie Weinberger und Buchbinder zu schreiben, und daß er sein Amt für den einen Abend eben dem Lokalreporter übertragen hat.

Wenn Sie mir ferner mitteilen, daß in einem anderen Wiener Blatte damals die Bemerkung enthalten war: »Die Musik von Weinberger muß unter allen Umständen gelobt werden«, so soll das wohl nur ein Scherz sein. So unverblümt gesteht wohl kein Wiener Kritiker zu, daß er vom Chefredakteur oder von der Clique AUFTRAG hat, Herrn Weinberger »unter allen Umständen« zu loben. Und daß Herr Kauders im 'Fremdenblatt' der Ironiker gewesen sein soll, glaube ich vollends nicht. Herr Kauders vollzieht Aufträge ohne Murren, und ein Mitglied der Gilde zu loben, geht ihm gewiß nicht wider den Strich; vor allem fehlt es ihm aber an dem Mute, einem Theater unangenehm zu werden, das seine eigenen Operetten aufführt oder aufführen könnte.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **K a r l K r a u s.**
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.

